

Gesandte in Fesseln? Kulturtransfer in Kriegsgefangenenlagern des Zweiten Weltkrieges

Die Besatzungszeit gilt gemeinhin als wichtiger, wenn nicht als entscheidender Katalysator der so genannten „Amerikanisierung“ oder „Westernisierung“ Westdeutschlands. Denn mit dem Kriegsende kamen nicht nur die Mitarbeiter der amerikanischen Militärregierung nach Deutschland, welche die Entnazifizierung und Umerziehung der Deutschen gezielt zu gestalten versuchten, sondern auch die zahlreichen GIs, die allein durch ihre Präsenz einen lebensweltlichen Wandel einleiteten, der von der Besatzungsmacht nicht organisiert war und doch Kleidungsstil, Umgangsformen, Freizeitgebaren und Konsumverhalten der Deutschen nachhaltig veränderte.¹ So konstatiert etwa Doering-Manteuffel: „US-amerikanischer Einfluß ging in Deutschland zuerst von der Armee aus.“² Eine solche Sichtweise verdeckt nicht nur die Kontinuität amerikanischer Einflüsse seit der Jahrhundertwende (wie sie etwa Egbert Klautke und Philipp Gassert in ihren Arbeiten nachgewiesen haben)³, sie reduziert die Deutschen auch auf bloße „Rezipienten“ eines Kulturtransfers – sieht sie nicht als aktive Mittler zwischen ihrem Gewahrsams- und ihrem Heimatland oder als mögliche Träger eines Kulturtransfers. Allenfalls einem Teil der Remigranten wird eine gewisse Mittlerrolle zugestanden. Als „berufene[...] Vermittler[...] und Interpreten zwischen den ehemaligen Landsleuten und ihren Befreiem“⁴ hätten sie ihren Teil zur Modernisierung der deutschen Gesellschaft beitragen können. Dass aber mit den Remigranten auch ca. 380.000 deutsche Kriegsgefangene nach mehrjähriger Kriegsgefangen-

¹ Vgl. A. Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999, S. 35.

² Ebd., S. 8.

³ Vgl. Ph. Gassert, *Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933–1945*, Stuttgart 1997 sowie E. Klautke, *Unbegrenzte Möglichkeiten. „Amerikanisierung“ in Deutschland und Frankreich (1900–1933)*, Stuttgart 2003.

⁴ C.-D. Krohn, *Remigranten und Rekonstruktion*, in: D. Junker (Hrsg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990. Ein Handbuch*, München 2001, S. 803.

schaft in den USA den Atlantik überquerten und ihr – mitunter sehr differenziertes – Bild von der Weltmacht auf der anderen Seite des Meeres in die sich formierende Nachkriegsgesellschaft einbrachten, gerät immer noch zu oft aus dem Blickfeld. Dies erstaunt umso mehr, da die heimkehrenden Kriegsgefangenen im Gegensatz zu weiten Teilen der restlichen Nachkriegsgesellschaft – und im Gegensatz auch zu den drei bis vier Millionen Kriegsgefangenen, die von den USA auf dem europäischen Festland interniert worden sind und deren gänzlich unterschiedlichen Amerikaeinfahrungen einer anderen Untersuchung vorbehalten bleiben müssen – die amerikanische Gesellschaft konkret hatten kennenlernen können.

Dass die Kriegsgefangenen anders als die Emigranten als Kulturmittler bislang kaum Beachtung gefunden haben, hängt zum einen damit zusammen, dass allzu viele Gefangene die Zeit hinter Stacheldraht als „verlorene Jahre“⁵ empfanden und sich dies auch in einer Forschung niederschlug, die sich allzu oft mit den ereignis- und politikgeschichtlichen Rahmenbedingungen der Kriegsgefangenschaft befasste, das Alltagsleben, die kulturelle Vielfalt und die Kontakte zur Bevölkerung aber oftmals ausblendete.⁶ Zum anderen erheben sich, will man wesentliche kulturelle Prägungen und Erfahrungen tatsächlich auf die Zeit in der Kriegsgefangenschaft zurückführen, methodische Hürden, etwa weil zahlreiche Kriegsgefangene nach ihrer Gefangenschaft als Touristen oder Austauschstudenten erneut nach Amerika reisten und deshalb ihre Geisteshaltung nicht monokausal auf ihre Zeit in Gefangenschaft zurückzuführen ist, oder weil es für die Zeit *nach* der Repatriierung der Gefangenen schlicht an Quellen fehlt, die den Akt des Transfers zu belegen vermögen. Der vorliegende Beitrag will dennoch einen ersten Versuch wagen, diese Gruppe näher zu beleuchten, die Situation der Gefangenschaft als Rahmenbedingung für den Kulturtransfer zu skizzieren und schließlich TransfERMöglichkeiten anzudeuten.

⁵ W. Hemsing, *Verlorene Jahre? Vom Sinn der Kriegsgefangenschaft*, in: Ders., *Kriegsgefangenschaft und Heimkehr. Gedanken und Vorschläge zu Nöten dieser Zeit*. Hrsg. vom Ausschuß für Kriegsgefangenenfragen beim Länderrat der amerikanischen Besatzungszone, Stuttgart, und der Schriftleitung der Zeitschrift „Caritas“, Freiburg i. Br./Stuttgart 1948, S. 22-24.

⁶ Vgl. etwa R. Overmans, „In der Hand des Feindes“. *Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: Ders. (Hrsg.), *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 1-39, S. 37 f.

Kriegsgefangene als mögliche Mittlergruppe

Was also lässt sich über die Kriegsgefangenen als Kulturmittler sagen, und wie bestimmte die besondere Situation der Kriegsgefangenschaft den Kulturkontakt und den Kulturtransfer? Will man ein Profil der Mittlergruppe erstellen, fällt zunächst ins Auge, dass es sich bei den Kriegsgefangenen um eine zutiefst inhomogene Gruppe handelte. In den Lagern waren nicht nur die verschiedensten Altersgruppen oder, wie es Karl-Dietrich Bracher rückblickend einmal ausgedrückt hat, „alle Schichten der deutschen Geschichte“⁷ mit ihren unterschiedlichen Erfahrungshorizonten versammelt, sondern auch Menschen mit den unterschiedlichsten beruflichen, politischen und sozialen Erfahrungen und Einstellungen. Anders als die meisten Emigranten oder spätere Austauschstudenten hatten sie sich als Kriegsgefangene ihr Aufenthaltsland überdies nicht aussuchen können, sondern waren zufällig und unfreiwillig nach Amerika gekommen, so dass man auch keinen gemeinsamen Willensakt, kein besonderes, sie verbindendes Interesse an der Weltmacht jenseits des Atlantiks ausmachen kann.⁸ Gerade dies macht sie für die Geschichte des Kulturtransfers so interessant – gewissermaßen als Querschnitt der deutschen Gesellschaft in einer, wenn auch sehr spezifischen, Laborsituation.

Gemeinsam blieb den bunt zusammengewürfelten Kriegsgefangenen in all jenen Jahren das Gefangenschaftserlebnis an sich. Das „ewige Warten“⁹, die Ungewissheit über die Dauer der Gefangenschaft, die politische und militärische Lage, die Angehörigen und die eigene Zukunft bei gleichzeitiger Ohnmacht sowie das enge Zusammenleben über Jahre hinweg ohne Privatleben in einer Zwangs- und reinen Männergemeinschaft führten nicht selten – wohl in weitaus größerem Ausmaß als während des Ersten Weltkrieges¹⁰ – zur so genannten „Stacheldraht-Krankheit“¹¹, die sich unter anderem in Unverträglichkeit, Reizbarkeit, Verfolgungswahn,

⁷ Gespräch mit Karl Dietrich Bracher, Juni 2001.

⁸ Vgl. Overmans, In der Hand des Feindes (Anm 6), S. 31.

⁹ H. Pörzgen, Theater ohne Frau. Das Bühnenleben der kriegsgefangenen Deutschen 1914–1920. Königsberg 1933, S. 3.

¹⁰ Vgl. J. Gottschick, Psychiatrie der Kriegsgefangenschaft. Dargestellt auf Grund von Beobachtungen in den USA an deutschen Kriegsgefangenen aus dem letzten Weltkrieg, Stuttgart 1963, S. 8.

¹¹ A. L. Vischer, Die Stacheldraht-Krankheit, Zürich 1918. Zu einer kritischen Einschätzung dieses zeitgenössischen Begriffs vgl. H. Neumann, Über reaktive Seelenstörungen in der Kriegsgefangenschaft. Psychologische und psychopathologische Erfahrungen in englischer Kriegsgefangenschaft unter Berücksichtigung der Heimkehrersituation. Ein Beitrag zur Psychopathologie der Massenhafte, Med. Diss. Göttingen 1953, S. 114, S. 125.

Melancholie, Widerspruchsgeist, Querulantentum und Misstrauen äußerte. Selbst dort, wo der Aufenthalt hinter Stacheldraht nicht von krankhaften Verhaltensstörungen begleitet war, ist mit zunehmender Dauer der Gefangenschaft ein stärkeres Heraustreten des Egoismus, eine „Kriegsgefangenenmentalität“¹², feststellbar. Eine psychiatrische Untersuchung kommt zu dem Schluss:

„Die Folge einer solchen Überbewertung der eigenen Neigungen und Bedürfnisse, für die auf Verlangen eine moralische Begründung jederzeit in der Tatsache des eigenen Leidens durch die Gefangenschaft gefunden wird, ist gar bald Kleinlichkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen, Missgunst und Verleumdungssucht, Streitsucht und Rechthaberei, Unverträglichkeit und Hass gegenüber der ganzen Welt.“¹³

Selbst bei einer äußerlich guten Versorgungslage, wie sie in den Lagern in den Vereinigten Staaten anders etwa als in den Rheinwiesenzlagern gegeben war, bedeutete die Gefangenschaft eine nicht zu unterschätzende seelische Belastung, durch die sich die gefangenen Soldaten allerdings auch reflexartig und zwangsläufig für neue Eindrücke und neues Wissen öffneten. Im „Goldenen Käfig“¹⁴ der gut versorgten Kriegsgefangenenlager auf dem amerikanischen Kontinent flüchteten sich die Gefangenen im Kampf gegen die Langeweile in sportliche und kulturelle Aktivitäten: Theaterabende, Orchesteraufführungen und „Bunte Abende“ wurden organisiert, Filme vorgeführt, Lagerzeitungen herausgegeben, Büchereien zusammengestellt und Gesprächsgruppen gebildet.¹⁵ In den Offizierslagern, deren In-

¹² Gottschick, *Psychiatrie der Kriegsgefangenschaft* (Anm. 10), S. 13. Zu Reintegrations- und Behandlungsversuchen vgl. etwa B. Shephard, *A War of Nerves. Soldiers and Psychiatrists in the Twentieth Century*, Cambridge, M.A., 2001, S. 313-325.

¹³ Gottschick, *Psychiatrie der Kriegsgefangenschaft* (Anm. 10), S. 13.

¹⁴ Alfred Andersch, zit. nach: K.-H. Schoeps, *The „Golden Cage“ and the Re-education of German Writers in American POW Camps*. Hans Werner Richter and Alfred Andersch, in: H. D. Osterle (Hrsg.), *Amerika! New Images in German Literature*, New York 1989, S. 29-42, S. 29.

¹⁵ Eine umfangreiche tabellarische Auflistung von Theateraufführungen und musikalischen Darbietungen in westlichen Lagern findet sich in: BA/MA MSG 205/1364. Vgl. zu Kultur, Kunst und Kriegsgefangenenzeitschriften noch immer K. W. Böhme, *Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen im Westen*. München 1968, S. 172-260. Unbefriedigend hingegen: Ch. Walker, *German Creative Activities in Camp Aliceville, 1943-1946*, in: *The Alabama Review. A quarterly journal of Alabama History* 38 (January 1985), S. 19-37. Die identitätsstiftende Funktion der Kriegsgefangenen-Zeitungen betonen R. B. Speed, *Prisoners, Diplomats, and the Great War. A Study in the Diplomacy of Captivity*. New York 1990, S. 119, und in einer schönen Fallstudie R. Pöppinghege, *Leben*

genen entspringen, hat Winston Churchill, der als Kriegsberichterstatter während des Burenkrieges in Gefangenschaft geriet, in seinen Memoiren anschaulich beschrieben:

“Prisoner of War! That is the least unfortunate kind of prisoner to be, but it is nevertheless a melancholy state. You are in the power of your enemy. You owe your life to his humanity, and your daily bread to his compassion. You must obey his orders, go where he tells you, stay where you are bid, await his pleasure, possess your soul in patience.”¹⁹

Dieses Unterlegenheitsgefühl ging nicht selten mit einem gewissen Trotz einher, der den Gruppenzusammenhalt der Gefangenen stärkte, so dass auch Demonstrationen nationalsozialistischer Verbundenheit als Teil eines natürlichen Schulterschlusses gegen die Gewahrsamsmacht verstanden werden müssen: „The psychological strains of captivity, in particular the unrelenting burden of shame, could be softened by maintaining solidarity and avoiding, at all costs, a loss of faith.“²⁰ Es ist deshalb kein Zufall, dass Kriegsgefangene, die Englisch-Unterricht nahmen oder amerikanische Zeitschriften lasen und übersetzten, überproportional häufig mit Repressalien und Handgreiflichkeiten ihrer Mitgefangenen rechnen mussten²¹; oder dass der deutsche Lagerführer eines großen Offizierslagers den Bezug amerikanischer Tageszeitungen und Zeitschriften, auch in deutscher Sprache, aus „Gründen seelischer Belastung“²² ablehnte.²³

Gleichzeitig aber waren die Gefangenen „meist jung, politisch unerfahren, ohne sicheres, gefestigtes Urteil, deprimiert, physisch und mora-

¹⁹ W. S. Churchill, *My early life. A roving commission*, London 1930, Reprint 1947, S. 256 f.

²⁰ R. Robin, *The Barbed-Wire College. Reeducating German POWs in the United States during World War II*, Princeton/New Jersey 1995, S. 40.

²¹ Vgl. etwa R. S. Warner, *Barbed Wire and Nazilagers. PW Camps in Oklahoma*, in: *The Chronicles of Oklahoma* 64 (Spring 1986), S. 37-67, S. 40, und Th. R. Buecker, *Nazi Influence at the Fort Robinson Prisoner of War camp during World War II*, in: *Nebraska History* (1992), S. 32-41, S. 35.

²² R. Fischer, „Bericht des Schutzmachtvertreters über den 1. Besuch im POW Camp Concordia am 18./19. September 1943“, 11. Oktober 1943, S. 7, in: *Politisches Archiv des Auswärtigen Amt (PA/AA)*, Gesandtschaft Bern 5168.

²³ Ähnlich der deutsche Lagerführer in Fort Robinson/Nebraska, vgl. Buecker, *Nazi Influence* (Anm. 21), S. 37. Vgl. auch C. N. Jones, *Views of America and Views of Germany in German POW Newspapers of World War II*, in: *Yearbook of German American Studies* 17 (1982), S. 63-70, S. 63, und R. Pabel, *Feinde sind auch Menschen. Sieben Jahre in Chicago untergetaucht. Flucht und Abenteuer eines deutschen Kriegsgefangenen*, Oldenburg/Hamburg 1957, S. 134.

lisch geschwächt, losgelöst von jeder Stütze²⁴ und damit durchaus offen für amerikanische Einflüsse und Lebenswelten, zumal der „westlichen“ Lagergesellschaft²⁵ der Zugang zur Kultur ihres Gewahrsamslandes in der Regel ohnehin leichter fiel als den Kameraden im Osten, die nicht nur mit ungleich schwereren Lebensbedingungen, sondern auch mit höheren Sprachbarrieren und einer größeren Fremdheit gegenüber dem politisch-sozialen System in der Sowjetunion zu kämpfen hatten.²⁶ Hinzu kam, dass die weiße Zivilbevölkerung die Deutschen, und insbesondere die erste Generation deutscher Gefangener in den USA, die kampferprobten Soldaten des deutschen Afrikakorps, bereitwillig als ihresgleichen betrachtete und sie häufig den eigenen „schwarzen“ (oder auch japanischen) Mitbürgern vorzog. So kommt Matthias Reiss in seiner Studie über die deutschen Kriegsgefangenen in der amerikanischen Gesellschaft zu dem Ergebnis: „Wo Stacheldraht und Wachen fehlten, entwickelten sich zwischen POWs und weißen Amerikanern zum Teil fast familiäre Verhältnisse, die darauf beruhten, dass die Gefangenen in den Worten einer Amerikanerin ‚just like Kansas farm boys‘ waren.“²⁷

Amerikabilder der Kriegsgefangenen:

Stereotype oder unvoreingenommene Beobachtung?

In den Berichten der Kriegsgefangenen finden sich neben traditionellen und von der NS-Propaganda beschworenen Stereotypen wie Gigantomanie, Dekadenz und Kulturlosigkeit der Vereinigten Staaten auch durchaus eigenständige Beobachtungen, die vom langen Aufenthalt, persönlichen – ja familiären – Kontakten und einer unvoreingenommenen Beobachtungsgabe der Kriegsgefangenen zeugen und über die Stereotype hinausweisen. Unmittelbar nach der Landung beeindruckten die Pullman-Züge, die Automassen, die Weite des Landes und die Beleuchtung der Großstädte, die im vom Bombenangriffen geschüttelten, verdunkelten Europa undenkbar gewesen wäre.²⁸ Der Kriegsgefangene Reinhold Pabel, der durch seine Flucht aus einem Lager und sein langjähriges Untertauchen in Chicago

²⁴ F. Scheidl, Die Kriegsgefangenschaft von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Eine völkerrechtliche Monographie, Ebering/Berlin 1943, S. 286.

²⁵ Böhme, Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen (Anm. 15), S. 1.

²⁶ Vgl. E. Maschke, Einleitung, in: W. Schwarz, Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Aus dem kulturellen Leben. München 1969, S. xii f., und Böhme, Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen (Anm. 15), S. 1 f.

²⁷ M. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde. Deutsche Kriegsgefangene in der amerikanischen Gesellschaft 1942–1946. Paderborn 2002, S. 322.

²⁸ Vgl. ebenda, S. 89 f.

Bekanntheit erlangte, erinnert sich an seine Ankunft in Norfolk, Virginia, so:

„Als wir befehlsgemäß die Wagen eines wartenden Zuges bestiegen, trauten wir unseren Augen kaum. ‚Mensch, was sagst du nun?‘ und ‚Hast du Töne?‘ so klang es überall auf. Die meisten von uns hatten [während ihrer Militärzeit] Truppentransporte nur in Viehwagen mitgemacht. Diese modernen, gepolsterten Wagen, ähnlich denen unserer 2. Klasse, nur ohne abgetrennte Abteile, waren eine angenehme Überraschung für uns alle. Und als nun gar noch ein schwarzer Kellner mit Kaffee und belegten Brötchen durchkam und uns den Segen mit freundlichem Zureden anbot, als ob wir wirklich menschliche Wesen und keine Kriegsgefangenen wären – da vergaßen die meisten von uns ihre angestaute Wut gegen die Amerikaner, die sich während der afrikanischen Phase unseres POW-Daseins auf Grund der vielerlei unerfreulichen Erlebnisse angesammelt hatte. [...] Wir Gefangene waren über Amerika geteilter Meinung, aber ohne Rücksicht auf unsere grundsätzliche Einstellung fieberten wir alle gespannt darauf, das Land nun persönlich kennenzulernen. [...] Auf der Fahrt durch Virginia und Kentucky preßten wir unsere Nasen gegen die Scheiben, um Amerika ‚zu besichtigen‘, soweit das von einem Bahnfenster aus möglich war. Als erstes fiel uns die Unmasse von Autos auf: selbst die Bettler sollten ja hierzulande in Autos herumfahren.“²⁹

Doch auch einige Schattenseiten Amerikas wurden auf diesen Fahrten registriert – etwa der Holzhausbau, den die Kriegsgefangenen als minderwertig ablehnten. So meinte ein Kriegsgefangener: „I did not see a single house made of stone. Even Russia looked better than that.“³⁰ Auch Reinhold Pabel fiel der scharfe Gegensatz zwischen dem offenbaren Wohlstand und dem Zustand der Häuser ins Auge: „Zahlreiche Holzhäuser, besonders in Kentucky, schienen primitiv zusammenge nagelt zu sein, und viele waren schrecklich verwahrlost.“³¹ In diesem Punkt ähneln die Äußerungen der Kriegsgefangenen wieder den Reiseberichten von Amerikafahrern zwischen 1919 und 1939, die wie die Kriegsgefangenen die Behandlung der Schwarzen beanstandeten, auf die große Kluft zwischen Arm und Reich hinwiesen und ganz allgemein ihre Vorbehalte gegen das angeblich kulturlose und oberflächliche Amerika in die Beschreibung einfließen ließen, um das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ ein wenig seines Glanzes zu berauben.³²

²⁹ Pabel, Feinde sind auch Menschen (Anm. 23), S. 121-123.

³⁰ Richard S., zit. nach J. M. Gansberg, *Stalag USA. The Remarkable Story of German POWs in America*, New York 1977, S. 20.

³¹ Pabel, Feinde sind auch Menschen (Anm. 23), S. 123.

Wie schwierig es für das Gewahrsamsland war, diesen Prozess der Meinungsbildung zu kontrollieren oder gar zu lenken, verdeutlicht der Versuch, im Rahmen der Umerziehungsprogramme verschiedene Wanderausstellungen auf den Weg zu bringen, die den Kriegsgefangenen anhand ausgewählter Photographien den „American Way of Life“ vorstellen sollten. Zu den ausgestellten Fotoserien gehörten solche über die alliierten Erfolge im Krieg wie die Serien „Allied Bombers Blast Jap Installations“ und „Battle of France“ oder aber auch solche über den amerikanischen Alltag wie „American Types“, „American Life“, „Towns and Cities“, „America on the Move“ und – ganz klassisch – „New York City“.³³ Nach einem Pilotversuch im September 1945 jedoch musste das Projekt zurückgenommen und einer vollständigen Revision unterzogen werden, zu negativ waren die Reaktionen der Kriegsgefangenen gewesen:

„The photographs were displayed at a representative prisoner of war camp and the reaction was generally unfavorable. There were such comments from prisoners of war as „See, Americans live in slums... They do not have electricity in their homes... They teach their children militarism... Their homes are not up-to-date... They have dirty water wells... The soldier has no insignias ... His uniform is torn... Are most people in America like these ... We do not like war pictures.“³⁴

Man befürchtete, dass die Ausstellung das Umerziehungsprogramm nachhaltig behindern könnte.

Tatsächlich litt das gesamte amerikanische Umerziehungsprogramm an einer gewissen Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit der vermittelten Informationen und wurde nicht zuletzt dadurch ad absurdum geführt, dass den Kriegsgefangenen mit der Ungleichbehandlung der Schwarzen, der „colour line“, die sie bei ihrer Arbeit auf den Feldern der Südstaaten Tag für Tag vor Augen hatten, ein schlagkräftiges Argument in die Hand gegeben wurde, um dem amerikanischen Versuch, als moralisch überlegene Macht das Dritte Reich zu diskreditieren, argumentativ zu begegnen.³⁵ Die Mehr-

³² Vgl. Gassert, *Amerika im Dritten Reich* (Anm. 3), S. 144-147, und Reiß, *Die Schwarzen waren unsere Freunde* (Anm. 27), S. 319 f.

³³ Vgl. R. F. Richards (Chief, Review Branch): Memorandum for the Director, Subject: Photograph Exhibits, 25. August 1945, in: National Archives and Records Administration (NARA), RG 389.459A Box 1604.

³⁴ C. H. Palmer (Director, Security and Intelligence Division) an Commanding General, Army Service Forces, Subject: Photographic Exhibits, 24. Oktober 1945, in: NARA, RG 389.459A Box 1604.

³⁵ Vgl. Reiß, *Die Schwarzen waren unsere Freunde* (Anm. 27), S. 317, sowie exemplarisch R. D. Billinger Jr., *With the Wehrmacht in Florida. The German*

heit der Gefangenen, so scheint es, war von dem Bild, dass Amerika gerne von sich vermitteln wollte, nicht ohne weiteres zu überzeugen.

Noch im Frühjahr 1946, als die Gefangenen nach einem mehrjährigen Zwangsaufenthalt in den USA nach und nach in ihre Heimat zurückgeschickt wurden, führten sie äußerst unterschiedliche und gar widersprüchliche Eindrücke von der amerikanischen Gesellschaft mit sich. Dies belegt ein anonymer Fragebogen, den die Gewahrsamsmacht einer repräsentativen Auswahl von Kriegsgefangenen aus den verschiedensten Lagern vor ihrer Abreise im Durchgangslager Camp Shanks, beim Hafen von New York, in die Hände drückte. Mit Hilfe dieser Erhebung, die auf der Befragung von 22.153 und damit immerhin 17% aller in Amerika internierten Kriegsgefangenen basierte und von einem methodischen Kommentar begleitet wurde, wollten die USA zum einen das Umerziehungsprogramm evaluieren und zum anderen den militärischen Behörden ein Bild von der politischen Einstellung der Kriegsgefangenen geben können.³⁶ Auf zwei Fragen, die die Haltung der Kriegsgefangenen gegenüber Amerika ergründen sollten (Zum einen „Sie sind mit dem Lande, mit Amerikanern, Zeitungen, Magazinen, Kino, Büchern, Radio, usw. in Berührung gekommen. Was hat sie am meisten beeindruckt, von dem, was sie gehört, gelesen und gesehen haben?“ Zum anderen „Was erscheint Ihnen als das Wichtigste, das sie während ihrer Kriegsgefangenschaft in Amerika gelernt haben?“) kritisierten einige von ihnen freimütig die Kulturlosigkeit, die exzessive Propaganda und die in ihren Augen allzu große Meinungs- und Pressefreiheit in den Vereinigten Staaten. Andere wiederum bezeichneten ebendiese Pressefreiheit als „beeindruckendste“ Erfahrung ihrer Internierung, lobten den hohen Lebensstandard und die Qualität der amerikanischen Unterhaltungsindustrie und zeigten sich beeindruckt von den Selbstverwirklichungsmöglichkeiten in den USA³⁷ – so beeindruckt offenbar, dass viele von ihnen gleich ganz dort bleiben wollten, wie der französische Botschafter in Washington etwas erstaunt über die „l'attraction qu'exerce sur les Allemands la vie américaine“³⁸ nach Paris zu berichten wusste. Während

POW Facility at Camp Blanding, 1942–1946, in: Florida Historical Review 58 (October 1979), S. 160–173, hier S. 172.

³⁶ Vgl. Office of the Provost Marshal General: Poll of German Prisoner of War Opinion, in: NARA RG 389.459A Box 1655. Zum methodischen Vorgehen vgl. ebd., S. 1–5.

³⁷ Vgl. Office of the Provost Marshal General: Poll of German Prisoner of War Opinion, in: NARA RG 389.459A Box 1655, S. 19f.

³⁸ H. Bonnet (Ambassadeur de France aux Etat-Unis) an Georges Bidault (Ministre des Affaires étrangères à Paris), 27. Mai 1946, in: MAE, Europe 1944–1960, Allemagne, Vol. 22, fol. 410–414.

die meisten Kriegsgefangenen als wichtigste Lehre neben einer positiven Demokratie-Erfahrung die erworbenen Kenntnisse über Land und Leute angaben, erklärte nur ein Prozent der Deutschen, Amerika im Hass zu verlassen³⁹, so dass sich die amerikanische Regierung mit den Umfrageergebnissen alles in allem zufrieden zeigte und darauf hoffte, ein Teil der Kriegsgefangenen werde nach seiner Rückkehr „als eine Art demokratischer Sauerteig“⁴⁰ wirken und darüber hinaus für die Freundschaft ihres Landes mit den USA werben.

Positive wie negative Amerikabilder und -stereotype weisen eine gewisse Kontinuität zu solchen aus den zwanziger und dreißiger Jahren auf. Ausschlaggebend für die Antworten der Kriegsgefangenen scheint aber zumindest zu gleichen Teilen die Bekanntschaft mit einzelnen Amerikanern gewesen zu sein, die es ihnen ermöglichte, zu erweiterten und mitunter sehr differenzierten Bildern zu kommen, sowie die Erfahrung mit Amerika als Gewahrsamsland. Dazu gehört die großzügige und auch menschlich bereichernde Behandlung zu Kriegszeiten ebenso wie die Enttäuschung darüber, dass das demokratische Amerika allen Beteuerungen zum Trotz unmittelbar nach der Befreiung der letzten amerikanischen Kriegsgefangenen die (üppigen) Lebensmittelrationen für die deutschen Kriegsgefangenen reduzierte, oder die Verbitterung darüber, dass die Mehrzahl der Gefangenen nicht direkt nach Deutschland repatriiert, sondern an Großbritannien und Frankreich überstellt und dort für weitere ein bis zwei Jahre zum Wiederaufbau eingesetzt wurde.⁴¹ Dass Amerika mit diesen Aktionen viele der eben erst neu gewonnenen Sympathien wieder verspielte, stand schon damals den Verantwortlichen klar vor Augen.⁴²

³⁹ Vgl. Office of the Provost Marshal General: Poll of German Prisoner of War Opinion, in: NARA RG 389.459A Box 1655, S. 22. Da es sich bei diesen beiden Fragen nicht um Multiple Choice, sondern um offene Fragen handelte, war die Bandbreite der gegebenen Antworten allerdings sehr groß, eine Zusammenfassung in Kategorien schwierig. Die Prozentzahlen bei allen hier aufgeführten Antworten sind dementsprechend klein.

⁴⁰ H. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand – USA. München 1972, S. 208.

⁴¹ Vgl. A. P. Krammer, Deutsche Kriegsgefangene in Amerika 1942–1946, 2. erw. Aufl. der 1982 unter dem Titel „PW. Gefangen in Amerika“ erschienenen deutschen Erstveröffentlichung, Tübingen 1995, S. 261–268, und E. J. Pluth, The Administration and Operation of German prisoner of War Camps in the United States during World War II. PhD Thesis Ball State University, Indiana 1970, S. 405–413.

⁴² Vgl. Office of the Provost Marshal General: Poll of German Prisoner of War Opinion, in: NARA RG 389.459A Box 1655, S. 4f, sowie Krammer, Deutsche Kriegsgefangene (Anm. 41), S. 267 f.

Dennoch haben, sieht man von den unausweichlichen Belastungen einer mehrjährigen Gefangenschaft ab, die positiven die negativen Amerikafahrungen wohl überwogen. Den Ergebnissen der Umfrage zufolge verließen 74 Prozent der Deutschen die USA mit einem positiven Amerika-bild⁴³ – und wünschten sich mitunter, sie könnten gleich ganz dort bleiben.⁴⁴

Zwischen Adaption und Ablehnung: Objekte des Transfers

Die Frage allerdings, ob und gegebenenfalls welche amerikanischen Gepflogenheiten sich die Kriegsgefangenen vollständig oder selektiv angeeignet und ins Nachkriegsdeutschland *eingebraucht* haben, ist mit der Untersuchung der Amerikabilder natürlich noch nicht geklärt. Anhand einiger weniger Beispiele lässt sich zumindest das Spektrum der Reaktions- und Adaptionmöglichkeiten aufzeigen.

Da wären zunächst einmal Kontakte aus dem Alltagsbereich. Obwohl das Lagerleben vor allem der Pflege der deutschen Kultur und Heimatliebe verpflichtet war, also vorwiegend deutsche Theaterstücke und deutsche Orchesterstücke gespielt wurden, erlebte die Jazzmusik im Lager einen Aufschwung.⁴⁵ Im Sport dominierte – das zeigt eine Durchsicht der Sportberichterstattung in den Lagerzeitschriften – ganz eindeutig der Fußball, doch „even at the most Nazi-oriented segregation camps, all-American sports like baseball and horse-shoe-pitching became popular pastimes.“⁴⁶ Bei der Ernährung wiederum sah die Sache ganz anders aus. Offensichtlich wollten die Kriegsgefangenen von ihren deutschen Ernährungsgewohnheiten nicht ablassen und waren – anders als später die von den CARE-Paketen abhängigen deutschen Zivilisten – auch in der privilegierten Situation, angesichts der gefüllten amerikanischen Kantinen wählen zu können. So opferte das War Department im Juni 1944 sechs volle Seiten eines Rundschreibens, um den Lagerkommandanten nahezu legen, von nun an die „national eating habits“ der Deutschen zu respektie-

⁴³ Vgl. Office of the Provost Marshal General: Poll of German Prisoner of War Opinion, in: NARA RG 389.459A Box 1655.

⁴⁴ Leider fehlen gesicherte Angaben darüber, wie viele deutsche Kriegsgefangene unmittelbar nach ihrer Repatriierung in die USA emigrierten. Schätzungen bewegen sich „from 3000 to several times that number“, so M. Sosna, *Stalag Dixie*, in: *Stanford Humanities Review* 2 (1991), S. 38–64, S. 60. Für Großbritannien werden mehr als 25.000 genannt, vgl. M. B. Sullivan, *Auf der Schwelle zum Frieden. Deutsche Kriegsgefangene in Grossbritannien 1944–1948*, Wien/ Hamburg 1981, S. 421.

⁴⁵ Vgl. Gansberg, *Stalag USA* (Anm. 30), S. 108.

⁴⁶ Ebd., S. 112.

ren. Zu den „unpopular food items which should be eliminated completely from the menu“, gehörten u. a. „corn meal“, „cereal, dry (except corn flakes)“, „pumpkins“, „peanut butter“ sowie „all canned fruit juices“ – Lebensmittel, die sich heute in Deutschland längst eingebürgert haben. Hingegen sollte die Zufuhr von Frankfurter Würstchen und Salami um 20–25 %, die von Spinat um 50 % und die von Sauerkraut gar um 100 % gesteigert werden, auch Brot, Kartoffeln und Kohl sollten verstärkt zur Verfügung gestellt werden. Die einzige Gewohnheit der Deutschen, die man nicht tolerieren könne, seien deren „poor roasting techniques“. Diese würden nicht nur zu einer extremen Schrumpfung des Fleisches führen, also gute Lebensmittel verschwenden, sondern auch schwer verdaulich sein und trichinöse Beschwerden verursachen. Folgerichtig erging die Anweisung an die Kantinenchefs, die Kriegsgefangenen in anständiges, amerikanisches Barbecue einzuweisen.⁴⁷

Mehr Anklang fand die amerikanische Presse und Literatur. Schriftsteller wie Alfred Andersch und Hans Werner Richter holten sich literarische Anregungen bei den *short stories* Hemingways und Steinbecks⁴⁸, spätere Wissenschaftler wie Karl-Dietrich Bracher fanden Gefallen an ungezwungen debattierfreudigen Zeitungen wie der „New York Times“ oder der „Chicago Daily Tribune“ und lobten die amerikanischen Lehrbücher als „sehr praktisch, sehr ‘to the point’ und eindrucksvoll“.⁴⁹ Und Walter Hallstein, der spätere Staatssekretär im Auswärtigen Amt, setzte sich, um dieses Schriftgut allen Deutschen zugänglich machen zu können, gleich für die Überführung der englischsprachigen Bestände seiner juristischen Lagerbibliothek an die Universität Frankfurt a. M. ein. Sein Argument: „[W]e must modestly begin acquiring foreign books, and every single one is importan[t] for us.“⁵⁰

⁴⁷ Vgl. War Department: Prisoner of War Circular No. 35 (1 July 1944), in: NARA RG 389.439A Box 38.

⁴⁸ Vgl. V. Christian Wehdeking, Der Nullpunkt. Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945–1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1971, S. 138 und S. 142.

⁴⁹ K. D. Bracher, Zwischen Geschichte und Politik. Ein Gespräch mit Werner Link, in: Ders., Geschichte als Erfahrung. Betrachtungen zum 20. Jahrhundert, Stuttgart/München 2001, S. 273–301, S. 278.

⁵⁰ Hallstein an Dean of the University of Chicago Law School, 31. Juli 1945, in: Bundesarchiv Koblenz (BA Koblenz), N 1266/1620, Fiche 3. In der Heidelberger Universitätsbibliothek finden sich noch heute Bücher aus der Bibliothek des Kriegsgefangenenlagers Trinidad, vgl. Gruß aus Trinidad. Lese Freude im Gefangenenlager, in: Ruprecht. Heidelberger Student(inn)enzeitung 50 (3. November 1997).

Dass mit den Büchern auch Inhalte den Weg über den Atlantik fanden, zeigt wiederum das Beispiel Hallsteins: Noch in Kriegsgefangenschaft machte er sich mit dem amerikanischen Rechtssystem vertraut und hielt in englischer Sprache Vorlesungen über „*Outlines of Anglo-American Private Law*“, „*Anti-Trust Law*“ und „*American Law*“ sowie rechtsvergleichende Seminare. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft setzte er sich dann an der Universität Frankfurt für den Ausbau des Rechtsvergleichs ein. Überzeugt davon, „daß die gesamte abendländische Welt Träger einer einheitlichen Kultur ist, von der die einzelnen Kulturen nur Spielarten darstellen“⁵¹, wollte er in Deutschland das Bewusstsein dafür wecken und schärfen,

„daß eine isolierte Betrachtung der Rechtsordnung eines Volkes unfruchtbar ist, weil jede von diesen das Ergebnis eines immerwährenden Austauschs von Problemen und Lösungen mit den anderen Rechtsordnungen ist.“⁵²

Einen wissenschaftlichen Schwerpunkt sah er in der „vergleichenden Erforschung des immer mehr zu einer beherrschenden Rolle in Europa aufsteigenden anglo-amerikanischen Rechts“⁵³ – und er trieb sie in Frankfurt, am Sitz des amerikanischen Hauptquartiers, voran. Während er aus seinen persönlichen „Amerika“-Erfahrungen heraus den personellen Austausch zwischen seinem Frankfurter Institut für Rechtsvergleichung und der amerikanischen Rechtswelt förderte, leisteten kriegsgefangene Anglisten wie Gustav Blanke, Kurt Wächtler und Heinrich Stammer nach ihrer Rückkehr Schrittmacherdienste für die Amerikastudien in Deutschland; Gustav Blanke etwa als einer der Gründerväter der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien.⁵⁴

Kulturtransfer und Kriegsgefangenschaft

Es ist schwer genug, den Transfer dieser literarischen und wissenschaftlichen Anregungen nachzuweisen. Es gelingt nur deshalb hin und wieder, weil Hallstein ebenso wie Andersch und Richter einer intellektuellen (und

⁵¹ Zit. nach M. Schönwald, *Hinter Stacheldraht – vor Studenten. Die „amerikanischen Jahre“ Walter Hallsteins, 1944–1949*, in: R. Dietl/F. Knipping (Hrsg.), *Begegnung zweier Kontinente. Die Vereinigten Staaten und Europa seit dem Ersten Weltkrieg*. Trier 1999, S. 31–54, S. 45.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Vgl. G. Strunz, *American Studies oder Amerikanistik? Die deutsche Amerikawissenschaft und die Hoffnung auf Erneuerung der Hochschulen und der politischen Kultur nach 1945*, Opladen 1999, S. 102 f. und 276.

schreibenden) Elite angehörten, die hinreichend Schriftzeugnisse hinterlassen hat, um für diesen Teilbereich entsprechende Schlussfolgerungen zuzulassen. Adaptionen im Alltagsbereich – etwa von Nahrungsmitteln, Kleidungsstilen und Sportarten – sind anhand der Kriegsgefangenenzeitungen, der Briefe der Kriegsgefangenen an ihre Angehörigen⁵⁵ und der Berichte der amerikanischen Behörden allenfalls noch für die Zeit der Kriegsgefangenschaft nachzuweisen, will man hingegen ihren Transfer nach Deutschland dokumentieren, steht man vor Quellenproblemen, gerade wenn eine repräsentative Aussage angestrebt wird, die Transferakte der arbeitenden Mannschaftsgrade verstärkt ins Blickfeld nimmt. Eine problemorientierte, aber nicht unproblematische Zeitzeugenbefragung könnte hier Abhilfe schaffen; das Zeitfenster für solche Studien schließt sich jedoch in naher Zukunft. Besonders beklagenswert ist, dass sich die Literatur bislang oftmals damit begnügt, auf freundschaftliche Kontakte zwischen Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung des Gewahrsamslandes hinzuweisen, ohne sie auf Austausch- und Transferakte zu prüfen. So finden sich am Ende nahezu aller Aufsätze und Monographien zur westlichen Kriegsgefangenschaft Hinweise auf Freundschaften zwischen Gefangenen und Arbeitgebern, die die Kriegszeit überdauerten, auf Ehen, die nach der Gefangenschaft geschlossen wurden, und auf Bemühungen der Gefangenen, auch nach Ende der Gefangenschaft in ihrem Gewahrsamsland verbleiben zu können.⁵⁶ Obwohl diese Arbeiten anfängliche deutschfeindliche Ressentiments der Bevölkerung oder Diskussionen erwähnen, die etwa in Amerika um eine vermeintliche Verhätschelung der

⁵⁵ Aufgrund dieser Briefe, in denen die Kriegsgefangenen über die gegnerische Gesellschaft nach Hause berichteten, bezeichnet Overmans die Kriegsgefangenen als „Kommunikationsbrücken“ zwischen Gewahrsams- und Heimatland, vgl. Overmans, In der Hand des Feindes (Anm. 6), S. 29 f. Ausschnitte aus den Briefen finden sich in den Akten der Zensurstellen der jeweiligen Gewahrsamsländer, so z. B. in Papieren des amerikanischen Office of Censorship, in: Hoover Institution Archives, Stephen M. Farrand Papers, Box 2.

⁵⁶ Für deutsche Kriegsgefangene in den USA vgl. etwa Sosna (Anm. 44), S. 60; A. Buck, Behind Barbed Wire. German Prisoner of War Camps in Minnesota. St. Cloud 1998, S. 117-119; P. G. O'Brien/Th. D. Isern/D. R. Lumley, Stalag Sunflower. German Prisoners of War in Kansas, in: Kansas History 7 (1984), S. 182-198, S. 197 f.; J. H. Moore, Nazi Troopers in South Carolina, 1944-1946, in: South Carolina Historical Magazine (1980), S. 306-315, S. 311. Für Beispiele aus anderen Ländern vgl. beispielsweise Sullivan, Auf der Schwelle zum Frieden (Anm. 44), S. 419-423, sowie Y. Durand, La captivité. Histoire des prisonniers de guerre français 1939-1945. Préface d'Armand Lanoux de l'Académie Goncourt, Paris 1982, S. 414-420.

Kriegsgefangenen entbrannten⁵⁷, enden sie durch den Verweis auf die kaum zu überschätzende Wirkung zwischenmenschlicher Kontakte mit einer versöhnenden, ja völkerverständigenden Note: Je mehr die deutschen Kriegsgefangenen bei ihren Arbeitseinsätzen mit Amerikanern, Franzosen oder Briten in Berührung gekommen seien, desto mehr hätten sie die Rolle von „Gesandte[n] in Ketten“⁵⁸, von „good ambassadors“⁵⁹ und „best envoys for peace and understanding“⁶⁰ angenommen und sich auch ihrerseits von den zwischenmenschlichen Kontakten tief beeindruckt gezeigt.⁶¹ Der Wert dieser Freundschaften für die Biographien einzelner Kriegsgefangener dürfte in der Tat kaum zu überschätzen sein. Nicht selten entstanden in diesen Jahren Bindungen, von denen noch die nächste Generation profitierte – etwa indem die Kinder der ehemaligen Kriegsgefangenen die Ferien bei den Freunden im früheren Feindesland verbrachten.⁶² Sie begünstigten – ähnlich wie im Übrigen auch die hinter Stacheldraht verbesserten Fremdsprachenkenntnisse – einen interkulturellen Dialog und schufen mit der Begegnung oft überhaupt erst die Gelegenheiten für Kulturaustausch und -transfer. Gleichwohl ist diesen Bindungen, betrachtet man sie unter dem Aspekt eines möglichen Kulturtransfers, mit Vorsicht zu begegnen: Denn nicht jeder Kontakt mit einer anderen Kultur muss zu einer Aneignung derselben führen – so wenig wie eine persönliche Beziehung zu ein-

⁵⁷ Vgl. etwa Gansberg, *Stalag USA* (Anm. 30), S. 37-39.

⁵⁸ So der Titel eines Artikels über deutsche Kriegsgefangene in Großbritannien, vgl. *Gesandte in Ketten*, in: *Church Times*, 7. März 1947, zit. nach J. Rieger, *Das ökumenische Problem in der Gefangenschaftskirche* (I), in: *Für Arbeit und Besinnung. Kirchlich-theologische Halbmonatsschrift* Nr. 20 (1951), S. 402-413, S. 411.

⁵⁹ O'Brien u. a., *Stalag Sunflower* (Anm. 56), S. 194.

⁶⁰ H. Sulzbach, *Inside Featherstone Park*, in: R. Breitenstein, (Hrsg.), *Total War to Total Trust. Personal Accounts of 30 Years of Anglo-German Relations. The Vital Role of Non-Governmental Organisations*. Introduced by L. Kettenacker, London 1976, S. 10-32, hier S. 27. Ähnlich: Sullivan, *Auf der Schwelle zum Frieden* (Anm. 44), S. 419: Die deutschen Kriegsgefangenen seien „die besten Botschafter ihres Landes“ gewesen.

⁶¹ So ließ sich denn auch Frankreich dazu hinreißen, unter den deutschen Kriegsgefangenen für ein freiwilliges Arbeitsjahr in Frankreich damit zu werben, dass eine solche Arbeitsverpflichtung den Kriegsgefangenen „eine engere Fühlungname mit den französischen Arbeitern und den französischen Arbeitsmethoden“ ermögliche: „Sie tragen somit zur Verständigung beider Völker bei.“, vgl. *Commissariat Général aux Affaires Allemandes et Autrichiennes, Service des Affaires Economiques & Sociales: „Appel aux prisonniers de guerre allemands“*, 18. April 1947, in: *MAE, Europe 1944-1960, Allemagne*, No. 23: *Questions Militaires: Prisonniers de guerre* (Septembre 1946-Septembre 1947), fol. 334-336.

⁶² Für diese Information danke ich Ursula Schmitz, Bonn.

zelen Menschen bedeuten muss, dass man auch deren Kulturkreis schätzen und adaptieren mag. Die Kriegsgefangenen sind in dieser Hinsicht den zahlreichen deutsch-amerikanischen Austauschstudenten der Nachkriegszeit vergleichbar: „Visible results, such as direct personal actions taken or opinions voiced by participants upon their return home“⁶³ sind nur selten nachzuweisen⁶⁴, und die Hoffnung der Stiftungen und Organisationen, Austauschprogramme und internationale Begegnungen würden per se gegenseitiges Verständnis fördern, klingen bisweilen ebenso vage wie hilflos.⁶⁵

Viel versprechende Ansätze, Transfer konkret nachzuweisen, sind in der Kriegsgefangenenforschung selten. Zu den wenigen Fundstellen, die es zu dieser Fragestellung abseits der Untersuchungen zu den Auswirkungen der politischen Umerziehung gibt⁶⁶, zählt ein kurzer Hinweis darauf, dass kriegsgefangene Franzosen in Deutschland Kenntnisse und Fertigkeiten erwarben, die sie nach Kriegsende in ihrer Heimat zu nutzen wussten:

„La découverte du mode de vie du pays de leur détention et de ses techniques de production enrichit les captifs, incitant même certains d'entre eux à importer en France, à leur retour, les méthodes apprises chez l'employeur ennemi.“⁶⁷

⁶³ H. J. Kellermann, *Cultural Relations as an Instrument of U.S. Foreign Policy. The Educational Exchange Program Between the United States and Germany 1945–1954*, Washington D.C. 1978 (Cultural Relations Program of the U.S. Department of State, Historical Studies 3), S. 209.

⁶⁴ Eine Ausnahme: das Engagement ehemaliger französischer Kriegsgefangener bei der Entstehung deutsch-französischer Städtepartnerschaften, vgl. Durand, *La captivité* (Anm. 56), S. 420, sowie kritischer: F. Cochet, *La captivité de 1939–1945 et les jumelages des villes. Du rêve au réveil*, in: S. Caucanas/R. Cazals/P. Payen (Hrsg.), *Contacts entre peuples et cultures. Les prisonniers de guerre dans l'histoire*. Toulouse Cedex 2003, S. 293–304.

⁶⁵ Ähnlich kritisch bereits J. Paulmann, *Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, in: HZ 267 (1998), S. 649–685, S. 649.

⁶⁶ Vgl. zuletzt R. Robin, *The Barbed-Wire College. Reeducating German POWs in the United States during World War II*. Princeton, New Jersey 1995, S. 128–144. In diesem Rahmen spannend auch H. Leidinger/V. Moritz, *Gefangenschaft, Revolution, Heimkehr. Die Bedeutung der Kriegsgefangenenproblematik für die Geschichte des Kommunismus in Mittel- und Osteuropa 1917–1920*. Wien/Köln/Weimar 2003.

⁶⁷ Ch. Lewin, *Le retour des prisonniers de guerre français – naissance et développement de la F.N.P.G., 1944–1952*. Paris 1987, S. 105. Die „berufliche Weiterbildung“ stand auch bei den deutschen Kriegsgefangenen in den USA an immerhin dritter Stelle, als sie danach gefragt wurden, was sie während ihrer amerika-

Doch steht auch für diese interessante Beobachtung die empirische Überprüfung noch aus.⁶⁸ Immerhin aber wurde der Themenkomplex jüngst auf die Tagesordnung einer Konferenz zur Kriegsgefangenenforschung gesetzt: Als sich im Mai 2002 unter französischer Ägide zahlreiche Historiker in Carcassonne zusammenfanden, um die Kriegsgefangenschaft unter dem Aspekt „Contacts entre peuples et cultures“ zu betrachten, widmeten sie dem Austausch zwischen den Völkern und Kulturen eine eigene Sektion.⁶⁹ Auf dieser Konferenz stellte Adam J. Kosto eine Mittlergruppe ins Zentrum seiner Überlegungen, deren Analyse Erkenntnisgewinn für unsere Fragestellung verspricht, obwohl sie den Kriegsgefangenen nicht ohne weiteres zuzuordnen ist: die Geiseln des Mittelalters. Für diese Gruppe arbeitete er vier Merkmale heraus, die eine Geisel zu einem besonders guten Kulturmittler machen: „son age, son statut social, ses conditions de captivité et le contexte meme de l'accord pour lequel il est donné“.⁷⁰ Will sagen: Geiseln waren in dieser Zeit überlicherweise jung und folglich leicht zu beeindrucken; sie entstammten normalerweise einflussreichen, wenn nicht den herrschenden Familien und waren nach ihrer Freilassung in der Lage, die kulturelle Entwicklung ihres Landes (von oben) zu beeinflussen; sie wurden in der Regel von ihrem Gastland standesgemäß behandelt und hatten deshalb Zugang zu den höchsten Kreisen: „Dans de telles conditions, l'otage n'est pas isolé des courants culturels du pays qui l'accueille, mais en est plutot au centre“⁷¹; und außerdem musste das Gastland Interesse daran haben, die Geisel in ihrem Sinne zu beeinflussen und freundschaftliche Gefühle für das eigene Land in ihm zu wecken, um später über die freigegebene Geisel Einfluss auf die Politik des ehemaligen Feindstaates nehmen zu können.

Zweifelsohne waren solch exzellente Rahmenbedingungen für einen Kulturtransfer bei der breiten Masse der Kriegsgefangenen nicht gegeben; letzteren fehlte es in der Regel nicht nur an Einfluss in der eigenen Gesell-

nischen Kriegsgefangenschaft gelernt hätten. Technologie- und Wissenstransfer durch die Kriegsgefangenen ins Nachkriegsdeutschland scheint also zumindest denkbar. Vgl. Office of the Provost Marshal General: Poll of German Prisoner of War Opinion, in: NARA RG 389.459A Box 1655, S. 22.

⁶⁸ Vgl. F. Boudot, Le retour des prisonniers de guerre, in: Comité d'histoire de la deuxième guerre mondiale (Hrsg.), La libération de la France. Actes du Colloque International tenu à Paris du 28 au 31 octobre 1974. Paris 1976, S. 705-719, S. 717.

⁶⁹ Vgl. Caucanas/Cazals/Payen (Anm. 64), Contacts entre peuples et cultures.

⁷⁰ Adam J. Kosto, L'otage comme vecteur d'échange culturel du IV^e au XV^e siècle, in: Caucanas/Cazals/Payen, Contacts entre peuples et cultures (Anm. 64), S. 171-182, hier S. 179.

⁷¹ Ebd., S. 180.

schaft, sondern auch an einem mehr oder minder ungehemmten Zugang zu der fremden. Zu hohe Erwartungen, das wird durch den Vergleich mit den Geiseln des Mittelalters deutlich, wird man an die Kriegsgefangenen als Kulturmittler nicht stellen dürfen. Anders als die Geiseln waren sie eben nicht „un intermédiaire culturel particulièrement bon“⁷². Und doch bestechen die Kriegsgefangenen durch ihre bloße Anzahl – deutsche Soldaten verbrachten im Zweiten Weltkrieg mehr Mannjahre in Gefangenschaft als im Kriegseinsatz⁷³ und lebten bei Kriegsende im Gewahrsam von rund zwanzig Nationen auf allen Kontinenten⁷⁴ – ebenso wie durch ihre soziale Inhomogenität, die Zufälligkeit ihrer Länderkontakte und die Dauer ihres Aufenthaltes. Schon der Krieg hatte für viele Soldaten „nolens volens zunächst einmal die Möglichkeit zum Kennenlernen der Welt“⁷⁵ eröffnet und sie mit fremden Sprachen, Sitten und Kulturen in Kontakt gebracht; die Kriegsgefangenschaft hielt sie nun über Monate und Jahre in fremden Ländern fest. Dass Reinhold Pabel seine Gefangenschaft deshalb gleich „als eine Art ‚Studienreise‘ in ein fremdes Land“⁷⁶ bezeichnet und eine englische Arbeit feststellt, die Erlebnisse deutscher Kriegsgefangener in Großbritannien hätten eine „Erweiterung ihres Horizontes“ bewirkt, „wie sie der moderne Massentourismus niemals bewerkstelligen kann“⁷⁷, mag angesichts der Leiden manch weniger glücklicher Leidgenossen frivol erscheinen. Und doch ist mit Ute Frevert festzustellen: „Wars held the potential, in a positive as well as in a negative way, to forge relationships across national borders. What makes these relationships special for historians is the fact that they were not restricted to social elites.“⁷⁸

⁷² Ebd., S. 179.

⁷³ Vgl. Overmans, In der Hand des Feindes (Anm. 6), S. 19f.

⁷⁴ Vgl. E. Maschke, Deutsche Kriegsgefangenengeschichte. Der Gang der Forschung, in: Ders. (Hrsg.), Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung. München 1974 (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges 15), S. 3-37, hier S. 3.

⁷⁵ Bracher, Zwischen Geschichte und Politik (Anm. 49), S. 277: „Ich war ja zuvor nicht weiter als von Stuttgart nach Heidelberg gekommen, nach Süden bis zum Bodensee.“

⁷⁶ Pabel, Feinde sind auch Menschen (Anm. 23), S. 122.

⁷⁷ Sullivan, Auf der Schwelle zum Frieden (Anm. 44), S. 419.

⁷⁸ U. Frevert, Europeanizing German History. Eighteenth Annual Lecture of the GHI, November 18, 2004, in: Bulletin of the German Historical Institute Washington, DC (Spring 2005), No. 36, S. 9-24, S. 13.

Ausblick

Dass der Kulturtransfer im Krieg, so wie er hier am Beispiel der deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischem Gewahrsam skizziert wurde, auch in die entgegengesetzte Richtung verlaufen konnte, dass der Kontakt zu den Kriegsgefangenen die Gesellschaft ihrer Gewahrsamsmacht punktuell zu verändern vermochte, kann hier nur angedeutet werden. So sollen etwa die deutschen Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkriegs wegen ihres landwirtschaftlichen Könnens im ganzen Zarenreich sehr geschätzt gewesen sein; auch von den modernen Behandlungsmethoden der deutschen Lagerärzte sollen – nach Angaben eines *deutschen* Arztes – viele russische Ärzte profitiert haben.⁷⁹ Elsa Brändström, die sich als germanophiler „Engel von Sibirien“ um die deutschen Kriegsgefangenen sorgte, ging sogar so weit, die deutschen Gefangenen als „Kulturpioniere in Sibirien“⁸⁰ zu preisen, auch wenn sie am Ende ihrer Darstellungen etwas betreten feststellen musste:

„Wir können heute noch nicht bewerten, wie tief die germanische Kultur, vertreten durch fast zwei Millionen Kriegsgefangene, in Rußland und Sibirien, das russische Kultur- und Wirtschaftsleben beeinflusst hat. Aber wenn sich heute, nach 200 Jahren, noch die Spuren der Gefangenen schwedischer Karolinen, der Soldaten Karl XII., in Sibirien feststellen lassen, so kann unmöglich der Einfluß dieser großen germanischen Kontingente aus der Zeit des Weltkrieges an Rußland spurlos vorübergegangen sein.“⁸¹

Auch hier tut sich also ein weites Untersuchungsfeld auf.

Es mag deutlich geworden sein, wie vielversprechend bei aller Problematik die Fragestellung, wie fragmentarisch indes noch immer die Forschungslage zum Kulturtransfer durch Kriegsgefangene ist. Hier war es

⁷⁹ Vgl. G. H. Davis, Deutsche Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg in Rußland, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 31 (1982), Nr. 1, S. 37-49, S. 41 und 44. Ähnlich K. Scharping, In russischer Gefangenschaft. Die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland. Dargestellt nach den Akten des Elsa-Brändström-Archivs und des Archivs und Museums der Kriegsgefangenschaft. Berlin 1939, S. 53; problematisch hier allerdings die kulturelle Rückständigkeit bzw. Unterlegenheit Russlands als Prämisse der 1939 publizierten Arbeit.

⁸⁰ E. Brändström, Die deutschen Kriegsgefangenen als Kulturpioniere in Sibirien, in: Bundesvereinigung der ehemaligen österreichischen Kriegsgefangenen (Hrsg.), In Feindesland. Die Gefangenschaft im Weltkriege in Einzeldarstellungen. Bd. 1. Zusammengestellt und eingerichtet von H. Weiland und L. Kern, Wien 1931, S. 122 f.

⁸¹ Ebd.

nur möglich, einen ersten Blick auf die Kriegsgefangenen als Mittlergruppe zu wagen und auf einige ihrer Eigenheiten hinzuweisen. Eine größere empirische Untersuchung könnte im Detail zu klären versuchen, inwiefern sich die Amerikaerfahrungen und die Transferleistung der nach Deutschland zurückkehrenden Kriegsgefangenen von jener anderer Mittlergruppen, vor allem der Remigranten, unterschied und welche Elemente der amerikanischen Kultur sie unter den besonderen Umständen der Gefangenschaft am ehesten zur Adaption reizten. Die Kriegsgefangenschaft muss, die Literaturwissenschaft hat das bereits erkannt⁸², als Erfahrungsfeld neben das des Exils gestellt und wie dieses auf Impulse, Neuansätze und Kontinuitäten geprüft werden.

⁸² Vgl. etwa V. Ch. Wehdeking, Der Nullpunkt (Anm. 48), S. 136-142, sowie G. Ackermann, Literatur und Kriegsgefangenschaft, in: Juni. Magazin für Kultur & Politik am Niederrhein 4 (1990), S. 53-61, hier S. 55.